

Predigt über Johannes 6,1-15  
Predigtreihe 4; 7. Sonntag nach Trinitatis  
gemeinsam in Stieghorst am 31.07.2022

Liebe Gemeinde,

eigentlich liest sich der Predigttext, der uns heute ans Herz gelegt ist, wie eine Zusammenfassung der Kirchengeschichte. Oder man könnte es auch anders beschreiben: Er kleidet eine immer wiederkehrende Erfahrung der Christenheit in das Gewand einer Geschichte. Es handelt sich um die Erzählung der Speisung der Fünftausend, wie sie der Evangelist Johannes überliefert.

Ich lese sie im Wortlaut:

*Jesus ging weg ans andre Ufer des Galiläischen Meeres, das auch See von Tiberias heißt. Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.*

*Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern... Und er hob seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder auch nur ein wenig bekomme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das für so viele?*

*Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie aber satt waren, spricht er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren.*

*Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er allein.*

Warum sage ich, dass sich darin Kirchengeschichte spiegelt? Immer wieder hat die Nachfolge Jesu seine Kirche in Krisensituationen geführt. Mal quälte eine böswillige Umwelt, mal waren die Bedrohungen selbstgemacht. Manches Mal haben Missentwicklungen die Glaubensgemeinschaft an den Rand des Untergangs geführt. Und bei allem Problembewusstsein für die derzeitige Lage der Evangelischen Kirche in Deutschland, die ist ein Witz gegen die Erschütterungen durch Christenverfolgung, innerkirchliche Korruption während der Renaissance, innerkirchliche Streitigkeiten bis aufs Blut, die Religions- und Konfessionskriege oder die Preisgabe der Überzeugung an das Naziregime.

Immer wieder gerieten dadurch die Nachdenklichen und Aufrechten in Zweifel, wie die Glaubensgemeinschaft das überstehen sollte: Was haben wir angesichts dieser Übermacht, angesichts unserer eigenen Ohnmacht eigentlich in der Hand? Bleibt uns nichts anderes, als aufrecht unterzugehen?

Manche meinten, sich das Erlebte schön glauben zu müssen, die Situation als Gottesstrafe zu verstehen, gar als gottverursachte Prüfung ihres Glaubens. Immer noch besser, man wird von Gott geprügelt, als von einem zufälligen Schicksal.

Und mitten darin die Erzählung von der Speisung der Fünftausend. Da möchte ich zunächst eine Frage beleuchten: Die vorliegende Geschichte wird häufig als Wundergeschichte erzählt. Aber das ist sie nicht. Warum nicht?

Möchte ich begründen: Es wäre zu einfach gedacht, dass Jesus die Notsituation per Handstreich beendet. Dann wäre die Anhängerschaft fein raus. Nein, ganz im Gegenteil. Jesus ruft seine Jünger in die Verantwortung. Er fragt: „Wo bekommen wir Nahrungsmittel her?“ Und prompt tappt der gefragte Jünger, scheinbar so etwas wie der Kassenwart der Truppe, in die Falle: „Wir haben nicht genug. Das reicht hinten und vorne nicht.“ Ein anderer unterstreicht das noch einmal: „Wir haben als einziges ein Kind, das hat fünf Brote und zwei Fische. Und das war's dann.“ Also quasi nix.

Und Jesus? Jetzt überzeugt, auch die Schultern zu zucken? Er lässt sich durch diese Situationsanalyse nicht lähmen, dreht das Verständnis auf den Kopf: „Also haben wir was. Wir haben nicht so viel, wie wir glauben, haben zu müssen. Wir haben nicht das, was uns als ausreichend erscheint. Noch dazu haben wir es von jemandem, dem wir nicht die Lösung zutrauen, einem Kind. Perfekt. Also alles hinsetzen und ‚Mahlzeit!‘“ Alle setzen sich. Dann wird ausgeteilt. Alle werden satt. Und das, was da war, war am Ende weit mehr als notwendig.

Das kann man als Wundergeschichte verstehen. Tun die Umstehenden ja auch. Verstehen das als Jesu Christi Wundershow. „Der hat's drauf!“ Aber schauen wir genau hin: Es kommt kein Zauberspruch, kein Abrakadabra, dreimal schwarzer Kater: nur ein Dankgebet, Dank für, das was da ist. Mehr nicht.

Man kann diese Erzählung als Wundergeschichte deuten. Dann bricht man ihr aber die Spitze ab. Oder man kann sie so verstehen, wie ich sie verstehe: Als Aufforderung Jesu, den Blickwinkel zu ändern. Denn vor dieser Alternative stehen wir immer wieder – nicht nur in Kirchenfragen: Ist das Glas halb voll oder halb leer? Schau ich auf das, was zur Verfügung steht oder auf das, was meiner Ansicht nach entscheidend fehlt? Beurteile ich nach dem, was ich glaube, was notwendig wäre und lasse mich lähmen? Oder nutze ich das, was ist und schau, wie weit ich damit komme?

War es damals nur ein Wunder, dann war das schön für die damals. Dann sind die satt geworden. Und hatten sogar noch was zu staunen. Hilft mir aber nicht, hilft uns nicht.

Oder ist das die Ermutigung gemeint, dass es allemal reichen wird? Im Sinne von: „Seid nicht dumm. Seid nicht blauäugig. Aber werft Eure Sorgen getrost über Bord.“ Sorgen lähmen und nageln in der Notsituation fest, lassen sie sogar übergroß erscheinen. Problem-, aber gepaart mit Selbstbewusstsein bahnen den Weg heraus.

Und dann, ja, geht es auch um Gottvertrauen: Jesus wird schon dafür sorgen, dass das, was da ist, für seine Leute ausreicht. Hat er damals getan, hat er immer getan. Warum sollte er gerade jetzt damit aufhören? Also wird es für die Kirche reichen, ihre Aufgabe im Sine Jesu zu erfüllen. Denn wir sind ja kein Selbstzweck. Wir haben ja einen Grund. Und unser Dasein in dieser Zeit und dieser Gesellschaft auch.

Das, was aus Begabung und Mut erwächst, mag ganz anders aussehen, als das, was bisher war. Das mag sich anders gestalten, als wir es gewohnt waren, Glauben zu leben und zu gestalten. Das mag starke Einschnitte bedeuten, Verluste und Trauer. Ja. Aber das heißt nicht, dass es nicht neu und anders und eben doch gut weitergeht. Denn alles hat seine Zeit, auch die Art, wie wir Glauben feiern und leben. Und diese Zeit ist manchmal abgelaufen. So wird Raum frei, dass eine neue anbrechen kann.

Und schon sind wir mitten im Spiel. Denn biblische Geschichte zielt nicht in graue Vergangenheit. Ihre Wahrheit zielt in unsere ganz aktuelle Situation: Viele kirchliche und gesellschaftliche Entwicklungen der letzten Jahre, sogar Jahrzehnte sind zusammengelaufen - wie Wellenberge, die sich vereinen. All das bündelt sich und türmt sich jetzt als Krise und Anfrage vor den Gemeinden auf. Wir haben schon zweimal in der jüngeren Geschichte darauf reagiert und uns in zwei Fusionen zu schlagkräftigeren Einheiten zusammengeschlossen, Gustav-Adolf, Hillegossen und Stieghorst.

Aber es gibt keinen Stillstand, nicht in Gottes Geschichte und auch nicht in unserer. Die nächste Spielzeit ist schon längst angepfeifen. Sie wird sich noch weiterziehen, zieht eine erste Entwicklung nach sich, nämlich die Reduzierung und Neustrukturierung der Pfarrstellen in unserer Nachbarschaft noch in diesem Jahr. Im Kern geht es darum, dass sich unsere Kirche bis hinunter zu den Gemeinden neu aufstellen muss, um neue Zukunftsaussichten zu gewinnen.

Eins soll von vornherein klar sein: Ich halte die kommende Veränderung für goldrichtig und angemessen: Veränderung ist für mich nur der Beleg dafür, dass es weitergeht. Und das fordert nicht nur die anderen. Das ist nicht nur allgemeine Wahrheit, die akzeptiere ich auch als persönliche.

Es ist nämlich nicht die Veränderung, es ist eher der Stillstand in den Köpfen, der mir Angst macht: Festzuhalten an dem, was war, meinetwegen auch gut war, dafür aber zukünftige Möglichkeiten zu verspielen, ist nicht verantwortbar. Zu dem Schluss zu kommen, alles gehe sowieso den Bach runter oder sei gar Folge von Böswilligkeit, das macht mir ebenso Angst. Denn das lähmt und ist eine Flucht aus Wirklichkeit und Verantwortung. Das kann und möchte ich nicht nachvollziehen, obwohl ich es als Reflex verstehen kann. Natürlich: Vertrautes zu bewahren, ist nur menschlich. Aber daran festzuhalten, wenn es längst unhaltbar geworden ist, das ist ungesund, führt letztlich zu aggressivem weil unrealistischem Beharren. Und das wiederum gefährdet dann alles, was möglich wäre.

Auf den Punkt gebracht: „Wir haben nicht genug. Und das, was wir haben, reicht vorne und hinten nicht?“ Das ist keine Einstellung in der Nachfolge Jesu: „Was haben wir denn? Wie setzen wir das sinnvoll ein? Wo sind verschüttete Ressourcen und Möglichkeiten, die wir bisher nicht im Blick hatten? Was trauen wir der Gegenwart an Zukunftsmacht zu? Was fordert das von uns?

Letztlich: Was trauen wir Jesus zu, der mit uns ja Großes im Schilde führt?“ Das sind die Fragen, die christliche Freiheit atmen. Darin offenbart sich die Einstellung, die dann anpackt und das Potential ausschöpft. Mag das auch Umbrüche erfordern. Letztlich können wir uns an der Überzeugung aufrichten, dass Jesus schon wusste, was er tat, als er uns seine Kirche und seine Gemeinde anvertraute - auch, wenn wir manchmal in Zweifel geraten, ob er sich das auch wirklich gut überlegt hat.

Gehen wir davon aus, er hat es. In dieser Geschichte von der Speisung der Fünftausend spiegelt sich jedenfalls die gesamte Kirchengeschichte mit all ihren Abgründen und Neuanfängen. Deswegen spiegelt sich in dieser Erzählung ebenso jede einzelne Kirchensituation, in der das Bestehende in Frage stand und steht, auch unsere. Und deswegen lenkt dieses Meisterstück Erzählkunst unseren Blick auf das, was nach vorne führt. Denn dieses „da vorne“ gibt es. Und es will entdeckt und erobert sein. Immerhin ist sie Geschenk Gottes an uns.

Amen.